

# Erinnerung eines Plantagen-Aufsehers in Westindien. Teil I, Ankunft und erste Eindrücke

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift des Schweizerischen Gartenbauvereins : illustrirter Monatsbericht für practische Gärtnerei**

Band (Jahr): **1 (1881)**

Heft [1]

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349475>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Erinnerungen eines Plantagen-Aufsehers in Westindien.

### I. Ankunft und erste Eindrücke.

Nicht leicht werde ich den Augenblick vergessen, in welchem ich zuerst den Fuss auf die kleine Insel setzte, in der zu leben ich mich entschlossen hatte und die mir bis jetzt kaum mehr als dem Namen nach bekannt war. Ich hatte fünf Wochen als einziger Passagier an Bord eines Segelschiffes zugebracht und in dieser Zeit meine kleine Cabine als meine Heimath betrachten gelernt: wäre mein Wunsch, das Tropenleben aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, nicht so gross gewesen, so würde ich es vielleicht bedauert haben, das Schiff und seinen liebenswürdigen Capitain jetzt verlassen zu müssen.

Nach dem Mittagessen auf das Verdeck kommend, hatten wir die Insel vor uns, deren Umrisse sich in schwachen Farben vom Horizonte abhoben. Ein paar Stunden später gingen wir in einer schönen, dicht mit Cocospalmen bewachsenen Bucht vor Anker. Die kleine Schiffskanone wurde abgefeuert und rief das Echo der vor uns liegenden grünen Hügel nach; nach kurzer Zeit wurde der Schuss vom Plantagenhause aus erwidert. Es war schon beinahe dunkel, als wir im Boot des Capitains an's Land gingen; zwei Ponies standen für den Capitain und mich selbst bereit, um nach dem Hause des Besitzers zu reiten, und zum ersten Male in meinem Leben hatte ich das Vergnügen, mein Gleichgewicht auf dem Rücken eines Pferdes behaupten zu müssen. In voller Dunkel-

heit ritten wir durch die Zuckerrohrfelder, begleitet von einem Schwarm von Negerjungen, die sich ungescheut über meine sonderbare Reitkunst kritisch aussprachen. Unzählige Feuerfliegen erschienen überall wie ebenso viele glühende Funken in der Luft und vor den Negerhütten brannte hier und da ein helles Feuer, in dessen Lichtschein uns schwarze Gesichter anstarrten. Nach einigen Minuten hatten wir die am Fusse des Hügels liegenden Gebäude der Zuckersiederei erreicht; von da an führte ein ziemlich unebener Weg zum Plantagenhause hinauf. Wir kamen an — ich wusste nicht recht wie — und traten in eine offene Halle, wo das »Dinner« aufgetragen war. Der Besitzer und sein Sohn waren in der Stadt, wie wir hörten, und als einziger anwesender Europäer präsentirte sich der Aufseher, mit dem ich zusammen zu leben und zu arbeiten haben sollte. Am nämlichen Abende noch sah ich meine zukünftige Wohnung: ein kleines Holzhaus, ein wenig weiter unten am Hügel, eingetheilt in zwei Zimmer, deren eines ich bewohnen sollte, während der andere Aufseher das zweite einnahm. Die erste Nacht brachte ich im Herrenhause zu, wo ich in einem grossen, mit Mosquitonetzen verhängten Bette sehr gut schlief — so ziemlich die einzige Nacht, die ich hier ungestört durchschlafen sollte! —

Am folgenden Morgen streifte ich

auf dem Hügel herum, sah die Zuckersiederei mit ihren grossen Kupferkesseln an, kaute mein erstes Stück Zuckerrohr und als ich — unter den Bäumen an der Seite des Hügels — den ersten Farn fand (eine schöne *Adiantum*-Art), konnte ich mich nicht enthalten, ihn zwischen die Blätter meines Notizbuchs einzulegen als erstes Exemplar der ausgedehnten Sammlungen, die ich hier zusammenzubringen hoffte — —

Nach dem Frühstück ritt ich zur Bucht hinunter; meine Kisten waren an's Land gebracht und ein Maulthierkarren geschickt worden, um meine Sachen nach dem Aufseherhause zu führen. — Ich sah jetzt erst deutlich den Weg, welchen wir gestern gemacht hatten. Von den Gebäuden am Fusse des Hügels führte eine gerade Strasse nach der Bucht; zu beiden Seiten standen die Negerhütten, kleine Holzconstruktionen auf Pfählen über dem Boden erhaben und mit getrockneten Zuckerrohr-Blättern gedeckt. Jedermann besah sich den neuen «Bushy», wie ein Aufseher hier genannt wird und ich hatte genug zu thun gegenüber diesen gaffenden Weibern und Kindern so unbefangen als möglich auszusehen. Um die Negerhütten herum wuchsen neben vielem Unkraut einige Bäume und dazwischen dichte Gruppen von Bananenpflanzen; seitwärts stand ein prächtiger grosser Brodfrucht-Baum (*Artocarpus incisa*, L.), dessen hellgrüne kugelige Früchte sich scharf von den grossen glänzend dunkelgrünen Blättern abhoben. Weiter unten erstreckten sich rechts

und links grosse Rohrfelder und — in gleichen Abständen gepflanzt — standen hier zu beiden Seiten der Strasse Cocospalmen, die eine fremdartige aber anmuthige Allee bildeten. Im Hintergrunde das tiefblaue Meer und unser Schiff mit gerefften Segeln vor Anker schaukelnd.

Den übrigen Theil des Tages brachte ich damit zu, meine Sachen auszupacken und sie in meinem Zimmer aufzustellen. Wie alle Wohnhäuser in Westindien stand auch unser Aufseherhaus auf Pfählen zum Schutz gegen Schlangen und Ameisen. Ein schmaler Vorbau bildete den Eingang zu den zwei Zimmern, wovon ich das der Thüre zunächstgelegene bewohnte. Es schien ziemlich bequem und ich vermisste einzig die Mosquito-Netze, die ich im Herrenhause gesehen hatte. Ich wusste freilich damals noch nicht, dass angenommen wird, ein Plantagen-Aufseher sei Abends so müde, dass er den Mosquitos zum Trotz schlafen werde! — Mein Vorgänger hatte neben dem Hause ein Stück Land eingehegt, um es in einen Garten zu verwandeln. Er war nach einer anderen Plantage versetzt worden, bevor er mit seiner Anlage fertig geworden war und jetzt wuchs in dem zukünftigen Garten neben einer schönen Cocospalme und einem «Cashew»-Baum (*Anacardium occidentale*, L.) nur Zuckerrohr, dessen kräftige Triebe überall den Boden bedeckten. Ich nahm mir natürlich vor, diese Wildniss mit der Zeit in ein kleines Garten-Paradies umzugestalten. — Vor dem Hause stand

eine Gruppe von »westindischen Lilien«, eine Amaryllidacee mit breiten schwertförmigen Blättern. Ich habe die nämliche Pflanze später in mehreren Gärten wiedergefunden; sie mag von einem früheren Bewohner des Aufseher-Hauses hieher versetzt worden sein. Am Wege zum Herrenhause stand ein Baum, den ich damals nicht kannte (der Cogwood-Baum der Neger); an seinem Stamme wuchs ein förmlicher Klumpen einer Orchidee mit fusslangen Pseudo-Bulben (*Epidendrum bicornutum*), deren jeder eine lange, mit weissen Blumen besetzte einfache Blütenähre trug. Mit Ausnahme einer kleinen Erd-Orchidee und der Vanille-Pflanze (*Vanilla*), deren Duft sich überall im Walde bemerkbar macht, war *E. bicornutum* die einzige Orchidee, die ich blühend fand. Die Vorderseite des Hügels war kahles Weideland, dessen Gras von den vielen Maulthieren und vom Rindvieh der Pflanzung beständig kurz abgefressen wurde. Hier und da stand ein kleiner Guava-Busch; am Weg einige Sträucher, bedeckt mit den zarten kletternden Zweigen von *Abrus precatorius* L., dessen brillant rothe Samen einen effectvollen Contrast mit der zartgrünen Belaubung bildeten. Das Herrenhaus zeigte einige Spuren von Zierpflanzen: beim Eingang stand ein kleinblättriger Strauch, über und über bedeckt mit kleinen wohlriechenden weissen Blüten, die zum Genus *Citrus* zu gehören schienen, und ein schönes blühendes

Exemplar des Frangipani-Baumes (*Plumiera*), dessen Blätter von einer prächtig gefärbten, 4 Zoll langen Raupe theilweise abgefressen waren. Einige Hibiscus-Pflanzen mit scharlachrothen Blüten und in einer Ecke der unvermeidliche rothe Pfeffer (*Capsicum*), dessen beissend scharfe Früchte bei Tisch nie fehlen dürfen. Hinter dem Hause zog sich ein schmaler Fussweg unter hohen Bäumen nach dem Flüsschen hinab: dort sah ich die ersten kletternden Aroiden und Cacteen, die ganze Bäume überziehen, und nahe beim Bache mehrere hohe Lantana-Büsche. Längs des Wassers breitete sich eine Bordure der zarten sensitiven Mimosa aus mit ihren rosafarbigem Blütenköpfchen, während weiter hin am Bache eine einzeln stehende junge Kohlpalme ihre zartgefiederten Blätter leise im Winde bewegte.

Wer tropische Vegetation gesehen hat, wird leicht begreifen, wie sehr der Neuling überrascht und verwirrt wird durch den Reichthum von fremden und interessanten Pflanzenformen, denen er auf Schritt und Tritt begegnet. In den ersten Tagen kam es mir vor, wie wenn ich meine Zeit in einem reichen Museum zugebracht hätte, wo die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Gegenstände den Beschauer ermüdet, und es dauerte mehrere Wochen, bis ich mich gewöhnt hatte, das fremdartige Leben rings um mich her mit Ruhe zu betrachten und zu bewundern. —

(Gardeners Chronicle.)